



## DER VERTRAG

Samstag, 12. August 2017 – Chandigarh (Indien) Sektor 17, Bridge Market

30.741381,76.785071

Der Moment wäre ideal. Wie oft kommt es im Leben schon vor, dass man um eine Ecke biegt und plötzlich an die hundert Notare vor sich hat, die auf Kundschaft warten. Auf Kundschaft, die sich nicht einstellen will an diesem Nachmittag, dessen Hitze sich wie ein klebriges Tuch in die Gesichter legt. Der morgendliche Regen hat der Stadt nur wenig Abkühlung gebracht. Wenngleich die Sonne ihre Gestalt hinter einem schwefelgelben Himmelstuch verbirgt, hat sie doch längst wieder die Macht übernommen. An den Regen erinnern nur noch kleine Seen, die sich da und dort gebildet haben und in deren Spiegel sich die mächtigen Betonbauten reflektieren, die so rasch und so konsequent zu zerfallen scheinen, dass man ihr Alter kaum schätzen kann. Einige mögen noch in den sechziger Jahren entstanden sein, als Le Corbusier die Planstadt Chandigarh

für die von der Partition geschädigten Punjabis entwarf – auf speziellen Wunsch Jawaharlal Nehrus, des damaligen Ministerpräsidenten Indiens. Andere Blöcke dürften erst in den letzten Jahren errichtet worden sein. Noch Unfertiges und bereits Zerfallendes geht hier Hand in Hand.

Gut möglich, dass sich die Kunden der Notare vom Blasorchester der indischen Luftwaffe haben aufhalten lassen, das auf dem Hauptplatz von Sektor 17 kitschige Bollywood-Songs und Schlager zum Besten gibt. Dazu tritt die Zirkus-Truppe der lokalen Polizei auf und wirbelt ihre alten, mit Bajonett besetzten Holzgewehre virtuos durch die Luft. In drei Tagen feiert das Land den 70. Jahrestag seiner Unabhängigkeit und schon heute habe ich einen Vater mit glitzernden Augen gesehen, der mit der Rechten die Trikolore hochhielt und mit der

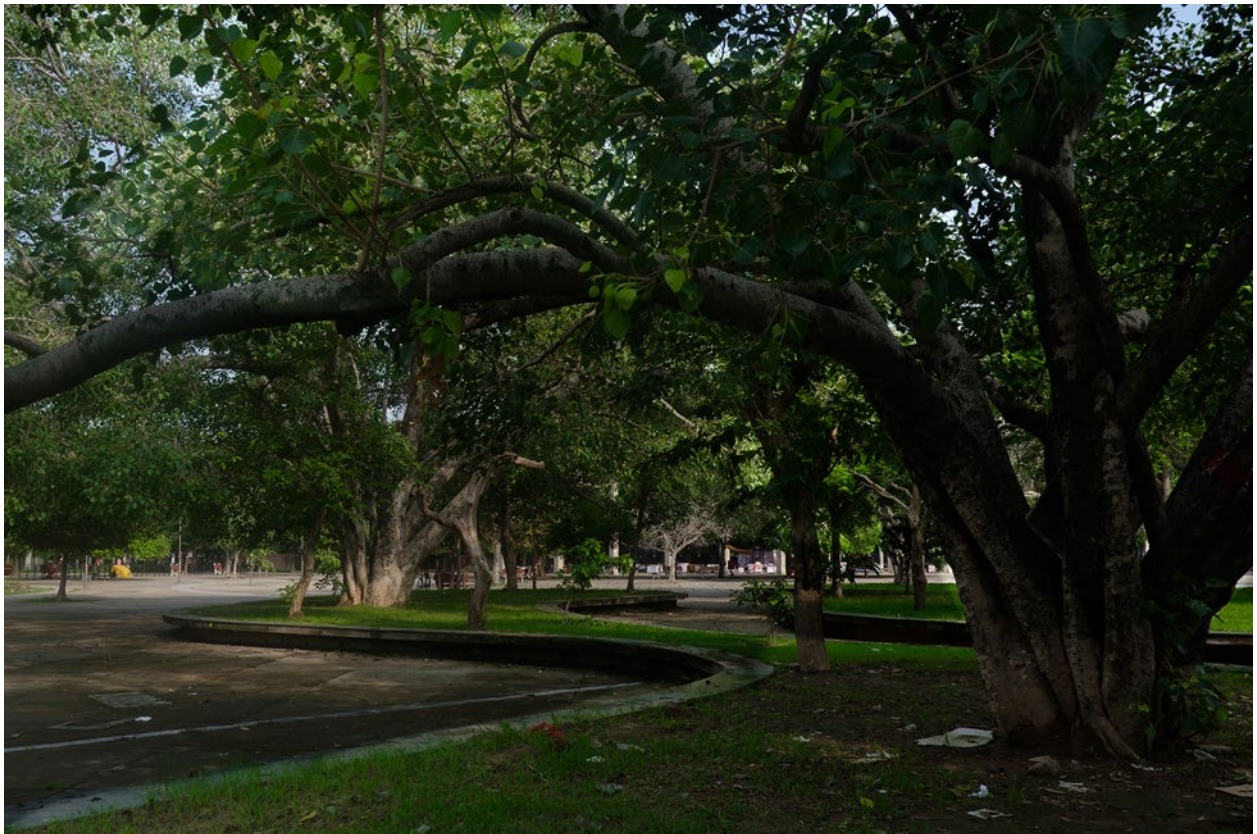


Linken sein blasses Söhnchen durchs Gewimmel zerrte. Der Kleine, ebenfalls in den Farben der Nation gekleidet, machte allerdings einen eher reservierten Eindruck. Doch, wie heißt der Slogan der Airforce so schön «People First Mission Always.»

Einige der Notare haben sich auf ihre Tische gelegt oder zwei Stühle zu einer Liege zusammengesoben. Andere haben es sich auf den Bänken bequem gemacht, die unter den zahlreichen Bäumen auf diesem Platz stehen. Diese Bäume wachsen teilweise direkt aus dem Pflaster, teilweise aus erdigen Inseln, die von elegant geschwungenen, mit dunkelgrauem Marmor verkleideten Mäuerchen eingefasst sind. Der von Ebenezer Howard im 19. Jahrhundert entwickelte Gedanke der Gartenstadt, an dem sich auch Le Corbusier orientierte, verwirklicht sich im fruchtbar-feuchten Chandigarh fast von alleine. Corbusiers Idee einer rationalen, von klaren Funktionsvorstellungen geprägten Stadtordnung hat es da deutlich weniger leicht. Das hat nicht nur mit der berücksichtigten Heterogenität der indischen Bevölkerung zu tun, deren ganz unterschiedliche Bedürfnisse, Möglichkeiten und Reaktionsweisen sich nur schwer berechnen lassen. Der Glaube, man könne die Menschen mit baulichen Maßnahmen zu einem bestimmten Verhalten erziehen (oder verführen),

hat auch in anderen Teilen der Welt manche Ernüchterung erfahren. Und Chandigarh ist bei Weitem nicht die einzige Stadt, in der zum Beispiel mit großem Aufwand ein *Pleasure Valley* gepflegt wird, das niemandem so recht Vergnügen bereiten will.

So überholt manche Ideen von Corbusier heute auch scheinen, in der Kapitale von Punjab und Haryana hält man doch einerseits mit geradezu heroischer Treue am Programm dieses Stadtvaters aus der Schweiz fest. Das illustrieren zum Beispiel die Bauarbeiten am *Dome of Assembly* oder das kürzlich erst eröffnete *Tourist Information Centre* im Corbusier-Stil. Andererseits allerdings sind viele Gebäude in einem grausam desolaten Zustand. Andererseits wird das Museum mit der Stadtgeschichte so schlecht geführt, dass nicht einmal die Elektrizität funktioniert und man sich mit der Taschenlampe von Exponat zu Exponat bewegen muss. Und andererseits verschachert die Stadt gelegentlich sogar originales Mobiliar aus der Gründungszeit – so tauchten etwa 2010 die Sessel aus dem *Capitol Complex* auf einer Auktion in London auf. Es lässt sich folglich nur schwer erkennen, welche Haltung die Behörden eigentlich einnehmen wollen. Chandigarh ist ein Monument der Moderne. Das ist ganz bestimmt keine einfache Erbschaft in einem Land,





das so sehr von krasser Armut und sozialer Ungerechtigkeit bestimmt ist. Fragen der Denkmalpflege erscheinen da oft wie ein arger Luxus. Auf der anderen Seite ist Geld für so vieles vorhanden...

Der einzige Notar, der wach auf seinem Posten ist, heißt P. V. Walia und bietet Hochzeitsverträge, beglaubigte Übersetzungen, Urkunden aller Art und eidesstattliche Erklärungen an. Er sitzt auf *Seat No. 12*. Denn, was auf den ersten Blick wie eine zufällige Ansammlung von Fliegenden Händlern in juristischen Dingen aussieht, ist tatsächlich organisiert. Und die lange Pfeilerhalle vor dem *District Magistrate And Collector Office*, in der etwa hundert Juristen ihre Bürotische, Sessel und Schreibmaschinen aufgestellt haben, wird auch auf den Plänen der Stadt offiziell als *Notary* ausgezeichnet. Auf die Wand hinter seinem Stand hat Walia das ganze Hindu-Pantheon plakatiert: Vishnu, Lakshmi, Krishna, Ganesh, Sai Baba und Co. versprühen da ihren Segen über die Geschäfte, Verträge, Schwüre und Versprechungen.

Auch Walia hat offenbar nichts zu tun. Wieder und wieder putzt er seine Brille und schaut dann erwartungsvoll in die Welt hinaus. Doch Kunden sind immer noch keine da. Ich ergreife die Gelegenheit und trete an seinen Stand. Ob er mir einen

Arbeitsvertrag aufsetzen könne, will ich wissen. Ich hätte gerne ein Dokument in dem steht, dass meine Reise durch Indien Arbeit ist, auch wenn ich nur in meinem eigenen Auftrag unterwegs bin.

«Wer ist der Arbeitgeber?», fragt Walia.

«Das bin ich.»

«Und wie heißt der Arbeitnehmer?»

«Das bin ebenfalls ich.»

«Warum wollen Sie dann einen Vertrag?»

Ich zeige auf den Verkäufer von ayurvedischen Heilmitteln, der in den letzten drei Stunden keinen einzigen Kunden empfangen hat und aus lauter Langweile nicht aufhört, mit einem Wedel seine kleine Auslage am Boden abzustauben. Ich zeige auf den Chai-Stand, auf den Verkäufer von Limetten-Soda und auf die Fahrräder mit den Töpfen voller Kichererbsen. «All diese Leute», sage ich, «haben doch nur einen Arbeitsvertrag mit sich selber. Und doch, und auch wenn keine Kundschaft in Sicht ist, scheint es völlig selbstverständlich, dass sie auf ihrem Posten sind.»

Walia schüttelt den Kopf: «Ich kann Ihnen trotzdem keinen Vertrag ausstellen. Das wäre...» Er zieht die Brille vom Kopf, reibt sich mit den Handballen die Augen: «Das wäre doch, als ob Sie sich selbst heiraten würden.»